

TROTZDEM



Ermutigende Projekte in Marburg

*Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Teilnehmer der DSA,
liebe Kursleiter,*

herzlich Willkommen in „Trotzdem“, der Zeitung des Kurses 4.4 der Deutschen Schülerakademie 2005 in Marburg.

„Robert Jungk und sein Konzept eines ermutigenden Journalismus“ – das war unser Thema. Nicht jeder hatte sich etwas darunter vorstellen können. Wer Jungk überhaupt war, was Journalismus überhaupt mit Ermutigung zu tun hat, dies war selbst den Kursteilnehmern vor dem Lesen der ersten Texte nicht bewusst.

Doch wer in Jungks Bücher hineinliest, bekommt wahrscheinlich schnell ein ungefähres Bild dieses Zukunftsdenkers, der sein Leben lang nach Alternativen gesucht hat und dessen Ideen auch mehr als zehn Jahre nach seinem Tod noch aktuell sind.

Doch wie sieht es in der Praxis mit den Jungkschen Idealen aus? Wie lässt sich z.B. seine Vorstellung eines ermutigenden Journalismus überhaupt verwirklichen?

Wir haben den Versuch gewagt. Wir haben nach ermutigenden Projekten in Marburg gesucht, wir ha-

ben nach Ideen gesucht, nach Menschen, die sich Gedanken machen.

Wir haben sie gefunden. Und die zu Tage geförderten Ideen im Folgenden dargestellt, das zu üben war schließlich auch ein Ziel unseres Kurses gewesen.

Unsere Zeitung heißt „Trotzdem“, wie die Autobiographie Robert Jungks. Wir haben dabei daran gedacht, dass es bei aller gesellschaftlichen Ungerechtigkeit und bei allen menschlichen Fehlern TROTZDEM wichtig und notwendig ist, über Alternativen zu berichten. Wir haben uns Jungk als Vorbild genommen, der nach allen Rückschlägen, die er

erleiden musste, TROTZDEM weiter machte. Mut machte.

Und wir hoffen, dass wir einen kleinen Beitrag leisten können, dass zumindest Sie mit dieser Zeitung einen Einstieg in eine neue Welt des Denkens bekommen, in der Kritik nur die Basis ist. Ermutigung und kreatives Eigengestalten der Zukunft bleiben in der heutigen Zeit meist auf der Strecke. Diese Stagnation gilt es zu ändern. Jetzt!

„Wer die Zukunft
nur mit Furcht erwartet,
impft sie mit Schrecken“
(Hans Kasper)

„Von Robert Jungk mal was gehört?“
„Nicht wirklich, du etwa?“
Am Anfang ganz normal im Kurs
4.4 der DSA

Doch mit der Zeit kam auch der Rat
Und mit dem Rat das Wissen.
Und jetzt, am Ende der zwei Wochen
Wird man ihn wohl vermissen.

Robert Jungk, das war ein Mann
Mit großen Idealen.
Sein Ziel war eine bessere Welt,
Frei von jenen Qualen,

die der Mensch sich selber schafft.
Und Robert Jungk empfahl:
Man hat die Kraft, nur braucht man auch
Ein eignes Ideal.

Dies muss man durch Ideen kreieren,
Projekte und Gedanken.
Das ging, wiese die Menschheit sich
Nicht selbst in ihre Schranken.

Kämpfer, die sind rar geworden.
Wo sind Ideen heute?
Wo sind Menschen, die noch träumen?
Wo sind nur diese Leute?

Diese Zeitung hat gefragt:
„Was fänden Sie denn gut?“
Wir suchten Leute, fanden sie
Das machte wieder Mut.

Konzepte oder Ideale,
Vorschläge und Ideen.
Ermutigende Leute wird man
In dieser Zeitung sehen.

Der Kurs 4.4 wünscht Spaß dabei.
Die Botschaft nicht vergessen!
Ermutigung ist für die Zukunft
Durchaus angemessen

Für die Redaktion,

TOBIAS ALTEHENGGER

Vernetzung von Wissenschaft und Bildung

Der Bund der demokratischen Wissenschaftler

VON MARIE ADLER

Die Wissenschaft soll einen konkreten politischen Auftrag bekommen – mit diesem Ziel gründete sich 1968 in Marburg der Bund der demokratischen Wissenschaftler (BdWi). Er will die Selbstverwaltung der Hochschule fördern, die Wissenschaft demokratisieren und eine Verbindung von Wissenschaft, Gesellschaft und Politik herstellen.

Heute konzentriert sich der bundesweit einzige wissenschaftsübergreifend arbeitende Verband auf das Thema Hochschulpolitik und die Einführung von Studiengebühren. Der Bund der demokratischen Wissenschaftler, der sich als interdisziplinär, Streitbar und unstrittbar links versteht, ist grundsätzlich gegen Studiengebühren.

Torsten Bultmann, Bundesgeschäftsführer des BdWi, meint, dass damit die soziale Selektion fortgeschrieben wird. Die beginne nicht erst kurz vor dem Beginn des Studiums, sondern schon in früher Kindheit. So wurden die rund 1.300 Mitglieder des BdWi aufgerufen, sich aktiv an den Protesten und Gegenaktionen zu beteiligen. Dieser Appell richtete sich jedoch nicht nur an die Studierenden, sondern auch an Professoren und alle an Hochschulbeschäftigten sowie der Förderer des BdWi. Dies zeigt, dass sich der BdWi nicht nur für Professoren und Wissenschaftler einsetzt. Auch Studenten sollen mit einbezogen werden. Nicht nur eine Vernetzung zwischen Wissenschaft, Bildung und Politik soll so entstehen, sondern Lehrende und Lernende verbinden, so dass sie gemeinsame Interessen vorantreiben.

In seinem Aufruf kritisiert der BdWi den sozialen Bildungsausschluss, weil bei Bildungsprozessen

eine falsche Kosten-Nutzen-Logik angelegt wird – Wahrheit und gesellschaftliche Problemlösungskompetenz werden dadurch auf lange Sicht durch ökonomische Verwertbarkeit verdrängt.

Mit dem Argument, dass sich nur noch Kinder von Besserverdienern ein Hochschulstudium leisten könnten, stellt der BdWi der Politik einen konkreten Auftrag. Es müsse ein gerechteres Steuersystem erarbeitet werden, dass alle Einkünfte progressiv erfasse. Zudem sollen zielgerichtete Bildungsförderungsmaßnahmen eine soziale Öffnung der Universitäten erreichen.

Abschließend unterstreicht Bultmann, dass es nicht allein um die 500 € pro Semester geht, sondern um die künftige Per-

spektive des gesamten Bildungs- und Wissenschaftssystems.

Der BdWi beschäftigt sich breiter mit dem Thema Hochschule. Derzeit arbeitete eine Arbeitsgruppe auch mit dem Bolognakonzept – der Annäherung der Lehrstandards an europäischen Hochschulen.

Doch dies ist nur ein repräsentatives Projekt des Bundes demokratischer Wissenschaften, der die Demokratisierung der Wissenschaften unter anderem auf Akademien und Tagungen die Themen Feminismus, Hegemonie und Kapitalismus aufgreift und bearbeitet. Dabei steht immer im Vordergrund, die Menschen zu informieren, sie einzubinden in den Demokratisierungsprozess und damit der Politik einen konkreten Auftrag zu geben. ♦

Interview mit Torsten Bultmann

Herr Bultmann, wir beschäftigen uns ja mit dem Thema Robert Jungk und seinem ermutigenden Journalismus! Gibt es auch etwas Ermutigendes für den BdWi oder für die Menschen, die an ihm beteiligt sind?

Ermutigend ist auf jeden Fall, dass man den BdWi immer tot gesagt hat und trotzdem immer wieder Nachwuchskräfte heranwachsen, die sich mit dem Thema beschäftigen wollen oder sich für die soziale Sache engagieren. Weiterhin ist ermutigend, dass immer wieder junge Leute nachkommen und sich aus den jeweils aktuellen Streitpunkten der Wille erwächst, etwas zu tun, damit die derzeitige Situation sich verbessert. Das schafft Anreize, wie zum Beispiel die Debatte zur Einführung von Studiengebühren.

Robert Jungk ist selbst lange Zeit aktives Mitglied des BdWi gewesen. Besteht noch ein Bezug zu Robert Jungk, steht er also noch im Fokus oder musste er anderen Personen und Ideen weichen?

Robert Jungk war bis zu seinem Tod aktives Mitglied beim BdWi und er steht auch jetzt, 11 Jahre nach seinem Tod, immer noch im Fokus unseres Vereins. Er war ja in vielen Bereichen ein Pionier, der die Kernenergie- und Ökologieproblematik erkannte und auch anmerkte, dass die Natur nicht kostenlos sei und wir auch unseren Teil dazu beitragen müssen, damit diese nicht ausstirbt. All diese Themen sind heute aktueller als je zuvor. Auch gibt es heute immer noch Personen beim BdWi, die Robert Jungk persönlich gekannt haben und deshalb aktiver als alle anderen weiter an seinem Werk arbeiten, um seine Visionen umzusetzen. Ich selbst habe Robert Jungk leider nicht mehr kennen gelernt, da ich erst kurz danach Bundesgeschäftsführer des BdWi wurde.

Wenn Robert Jungk so aktiv im BdWi war und sich auch so engagiert hat, werden dann auch heute noch seine Bücher und Publikationen hier abgedruckt?

Ja, die Bücher von Robert Jungk sind immer noch aktuell. Jedoch hatte er auch seinen eigenen Buchverlag, in dem er veröffentlichte und deshalb gibt es kaum vom BdWi veröffentlichte Schriften von Robert Jungk.

Das Wissen von

Wie Forscher in die

VON PAUL

Die Zukunft ist ungewiss... Aber ist sie Schicksal? Es ist seit jeher ein Anliegen der Menschheit, das Komende vorauszusagen, da jede Handlung im öffentlichen Leben in letzter Konsequenz zukunftsgerichtet ist. Doch was können wir erwarten? Bisher sind wissenschaftliche Aussagen darüber fast ausschließlich aus der Analyse der Vergangenheit gewonnen worden.

Im Bereich der Zukunftsforschung gab es hingegen lange kaum Untersuchungen. Erst ab Mitte des 20. Jh. entstehen die ersten Institutionen in den USA, wie das Massachusetts Institute of Technology (MIT).

Robert Jungk ist einer der ersten deutschen Verfechter auf diesem Gebiet. Schon nach dem Zweiten Weltkrieg fordert er einen Dialog über Zukunft und Entwicklungen innerhalb der Gesellschaft, an dem jeder teilhaben soll. Allerdings entstehen in Deutschland erst langsam Einrichtungen und Unternehmen, die sich mit dem Thema befassen, wie beispielsweise das Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT) in Berlin oder das Unternehmen „z-punkt“ mit Sitz in Berlin, Essen und Karlsruhe.

Allgemein befassen sich solche Institutionen wissenschaftlich mit der Zukunft und erstellen Modelle zur Entwicklung. Dabei werden Zeiträume betrachtet, die zwischen fünf und 20 Jahren und darüber hinaus in der Zukunft liegen. Insgesamt gibt es deutschlandweit nur etwa zehn Einrichtungen der Zukunftsforschung, wogegen sich ca. 2300 Institutionen wissenschaftlich mit der Vergangenheit befassen.

„Zukunftswissen ist Denken auf Vorrat“

Ziel und Methoden der Zukunftsforschung unterscheiden sich jedoch von Geschichtsforschung und der Ableitung von Ergebnissen daraus. Es sollen vor allem mögliche und wünschbare „Zukünfte“ aufgezeigt werden. Die Wissenschaftler gehen heute davon aus, dass die Zukunft nicht vorbestimmt ist. Daher wird das Kunstwort „Zukünfte“ verwendet, um zu verdeutlichen, dass es mehrere Handlungsmöglichkeiten gibt. Ergebnisse der Zukunftsforschung sind daher nicht als einzig richtige Analyse anzusehen. Dennoch können Aussagen über die Zukunft getroffen werden, da die Forschungsergebnisse Handlungsstrategien festlegen können oder im Idealfall aktuelles Verhalten so beeinflussen, dass die vorhergesagten Resultate erzielt werden. „In diesem Sinne bedeutet Zukunftsforschung nach Eckard Minx ‚Denken auf Vorrat‘“, sagt Gereon Uerz vom Unternehmen z-punkt.

Ein Konzern beispielsweise kann aufgrund einer zukunftsorientierten Marktanalyse versuchen, seine Produktpalette so zu optimieren, dass sie an kommende Verbraucheransprüche bestmöglich angepasst ist. Damit kann ein Ziel, die Steigerung des zukünftigen Gewinns oder Marktanteils, erreicht werden. Zukunftsforschung bewirkt in diesem Fall, dass sie aktuelles Handeln beeinflusst und die gewünschte Zukunft möglich macht.

Zur Erstellung einer Zukunftsstudie muss umfangreiches Wissen vieler Fachbereiche verknüpft werden. In die Studien müssen große Datenmengen einfließen und es müssen komplexe Strukturen analysiert werden. Das erfordert moderne Arbeitsweisen. So kooperieren Naturwissenschaftler und Gesellschaftswissenschaftler bei unterschiedlichen Projekten. Physiker und Biologen sind beispielsweise ebenso in Arbeitsgruppen vertreten wie Politik- und Wirtschaftswissenschaftler. Zukunftsforschung ist daher fächerübergreifend organisiert.

Waldsterben und die Zukunftsforschung

Aus einer Vielzahl von Informationen werden dann in den Arbeitsgruppen Strategien und Konzepte entwickelt, die als Leitlinien für die Zukunft gelten können. Abgeschlossene Projekte sollen dabei keinesfalls nur theoretische Konstrukte bleiben. Die Feststellung, dass es beispielsweise in manchen Regionen der Erde zukünftig zu Wasserknappheiten kommen wird, reicht nicht aus. Es werden gleichzeitig in den Publikationen Alternativen aufgezeigt, nach denen vorbeugend gehandelt werden kann. Zukunftsforschung hat daher zahlreiche Aufgaben: Sie schafft Bewusstsein für Probleme, setzt zukünftige Ziele, zeigt Möglichkeiten und Alternativen auf und eröffnet Handlungsstrategien. Daneben werden auch Folgen und Auswirkungen von verschiedenen Zukunftsentwicklungen betrachtet, um sie im Nachhinein vergleichen zu können. Dabei beschränken sich Ergebnisse einer Zukunftsstudie keinesfalls auf einen Aspekt wie

übermorgen

Zukunft blicken

FINGER

z.B. rein ökonomische Gesichtspunkte. Ziele von Untersuchungen können beispielsweise ebenfalls die Verbesserung von Lebensstandards, eine Optimierung des Arbeitsmarktes, Untersuchung von ökologischen Folgen und die Entwicklungen von Konzepten in der Konflikt-, Kriegs- und Friedensforschung sein. Zukunftsforschung bleibt daher kaum auf ein Gebiet beschränkt und lässt sich sehr vielseitig einsetzen.

Die Ergebnisse der Untersuchungen erheben dabei allerdings keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit der Vorhersagen. Sagt beispielsweise eine Studie voraus, dass in einem Zeitraum von zehn Jahren bei aktueller Entwicklung 50% aller Wälder absterben, so kann diese Aussage dazu führen, dass Gegenmaßnahmen ergriffen werden. Reichen Gegenmaßnahmen aus, um den beschriebenen Effekt zu verhindern, so hat die Studie, obwohl sich ihre Aussage nicht erfüllte, ein Ziel erreicht. Die Untersuchung hat auf ein Problem aufmerksam gemacht und somit

zukünftige Entwicklungen beeinflusst.

**„Die Zukunft wird so aussehen, wie wir sie gestalten“
(Jan Fourastié)**

Neben der Darstellung verschiedener Strategien kann Zukunftsforschung daher auch eine warnende Funktion ausüben, indem sie auf kritische Entwicklungen hinweist.

Allgemein umfasst Zukunftsforschung unterschiedlichste Anwendungsbereiche. Zum einen betreiben Institute Grundlagenforschung, zum anderen erledigen sie industrielle und staatliche Aufträge. Zu Kunden von Zukunftsforschungsinstituten gehören die Bundesregierung, aber auch große Unternehmen und Konzerne. Für die Regierung ist Zukunftsforschung bedeutsam, da die Politik maßgeblich von zukünftigen Entwicklungen abhängig ist. Unternehmen hingegen versuchen, eine optimale Angleichung ihrer Produkte an den Markt zu erreichen oder eine Neuausrichtung des Unterneh-

mens festzulegen. „Gute‘ Zukunftsforschung sollte es Entscheidungsträgern in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ermöglichen, Veränderungen antizipativ und damit proaktiv (nicht nur reaktiv) zu begegnen“, so Uerz. Das bedeutet, dass Zukunftsforschung vorrausschauendes Handeln ermöglicht und Vorgänge aktiv beeinflussen kann, anstatt nur noch „Ergebniskosmetik“ zu betreiben.

Ob und inwiefern Zukunftsforschung bedeutend für die Entwicklung der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens ist, beschreibt Prof. Rolf Kreibich vom IZT in Berlin in seiner Einführungsvorlesung zum gleichen Thema: „Man kann die Zukunft nicht exakt vorhersagen. Man kann allerdings wissenschaftliches Wissen nutzen, um Zukünfte zu erfassen und in einem demokratischen Prozess darauf hinzuarbeiten, dass Katastrophen verhütet werden und das Beste realisiert wird.“ ♦

Kommentar: Hat die Zukunft eine Zukunft?

Zu wissen, wie sich die Welt entwickelt, ist ein unermesslich kostbares Gut. Doch nutzen wir auch unsere Potentiale, um dieses Wissen zu erlangen?

Eindeutig nein – angesichts des Nieschendaseins moderner Zukunftsforschung und der verhältnismäßig geringen Investitionen in diesem Bereich.

Obwohl die Zukunftsforschung Möglichkeiten und Wege eröffnet, Entwicklungen langfristig zu optimieren, wird im öffentlichen Leben kurzfristig geplant. Das betrifft sowohl die Behörden als auch Unternehmen.

Zügige Gewinnmaximierung steht über langfristigen Strategien zur Lösung von Konflikten. Dabei wären vorrausschauende Planungen nur im ureigensten Sinn der Handlungsträger. Denn oft steht hinter anfänglich erfolgreichen Konzepten der Ruin, Resultat der ignoranten Haltung gegenüber Langzeitstudien.

Hoffnung auf Veränderung machen einzelne Einrichtungen, wie das Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT) in Berlin. Soll Zukunft auch in Deutschland eine Zukunft haben, so müssen sich Investitionsverhalten und die öffentliche Meinung grundlegend ändern!

Zukunftsforschung in Deutschland

Das IZT

Das Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT) in Berlin arbeitet seit über 20 Jahren auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Zukunftsforschung. Es war eine der ersten Einrichtungen seiner Art in Deutschland. Das IZT arbeitet unabhängig und gemeinnützig. Fächerübergreifende Forschung wird groß geschrieben.

z-punkt, “the foresight company”

Dieses Unternehmen mit Sitz in Berlin, Essen, Karlsruhe und Arcata (Kalifornien) ist deutscher Knotenpunkt des weltweit organisierten „Millenium Projekt“. Das Projekt dient zum internationalen Austausch von Daten und zur Koordination von einzelnen Projektgruppen in der Zukunftsforschung. Z-punkt verbindet und vermittelt einzelne Projektgruppen untereinander.

Projekt Sonneninitiative – Projekt Regenerative Energien ermutigen für die Zukunft

VON LYDIA BOMBECK

Es scheint, als sei es der neue Trend. Regenerative Energien sind sehr gefragt und die Nachfrage steigt immer mehr. Ein konkretes Beispiel für eine regenerative Energieform ist die Solartechnik. So genannte Photovoltaikanlagen, die aus einzelnen Solarzellenmodulen bestehen, werden auf Dächern installiert.

Auch in Marburg wurden schon zahlreiche Photovoltaikanlagen gebaut. Am 24. Januar 2003 wurde die Sonneninitiative e.V. gegründet. Eine Gruppe von befreundeten Marburgern war sich sicher, dass sich etwas ändern musste. Die eigentliche Idee bekam die Gruppe nach dem Irakkrieg. Der Krieg, der nach Überzeugung vieler nur wegen der Ressourcen, die immer rasanter schwinden, geführt wurde, war schockierend genug. Für die Bürger war klar, es musste sich etwas ändern, insbesondere in Bezug auf Energien. Konkreten Anstoß gab ein Artikel über ein Bürosolar-kraftwerk in Traunstein. Von da an war alles klar. So wollten die Mar-

bruger etwas verändern, mit Solartechnik.

Volker Kloes, erster Vorsitzender der Sonneninitiative e.V., ist einer von ihnen. „Das Ermutigende an diesen Projekten ist, dass es so viele Menschen gibt, die sich meistens sogar ehrenamtlich für regenerative Energieformen und ihre Einführung engagieren. Viele fragen sich, warum wir das überhaupt machen. Wir tun es für unsere Kinder. Für sie soll das Leben auch noch in einigen Jahren lebenswert sein. Sie sollen sich nicht irgendwann die Knarre gegenseitig an den Kopf setzen, um den letzten Tropfen Öl abzubekommen. Die Ressourcen sind fast aufgebraucht. Wir brauchen neue Energiemethoden, die unseren Kindern eine gesicherte Zukunft geben könnten“. Der Kampf für eine bessere Umwelt ist ihr Anliegen.

Im Sonneninitiative e.V. wirken 16 ehrenamtliche Mitarbeiter mit. Sieben von ihnen arbeiten in

der Geschäftsstelle, die anderen sind meistens Fördermitglieder.

Alle Mitarbeiter der Sonneninitiative e.V. sind wir Volker Kloes Ehrenamtliche, Kinder haben fast alle. Voraussetzung ist, ein Startkapital von 5000 Euro mit in ein Projekt einzubringen. Nach ca. 12 Jahren ist die Photovoltaikanlage gewinnbringend.

Photovoltaikanlagen sind auch wirtschaftlich von großem Nutzen. Das finanzielle Interesse der Investoren, insbesondere im privaten Bereich, ist gestiegen.

„Auch ich habe mir eine Photovoltaikanlage auf meinem Hausdach anbringen lassen. Sie ist die beste zusätzliche Altersvorsorge“, spricht Volker Kloes mit voller Überzeugung über seine Anlage. Wer nicht die Möglichkeit hat, das Kapital aufzubringen, dem wird geholfen. Die Sonneninitiative e.V. schließt bei Banken Kredite für die Investoren ab. Menschen, die kein eigenes Haus haben, werden ebenfalls unterstützt. Öffentliche Gebäudedächer dienen als Grundfläche für Photovoltaikanlagen. So wurden schon auf Schulen und Bäckereien in der Umgebung Marburgs Photovoltaikanlagen installiert. Ähnliche Beispiele finden sich in Essen oder Frankfurt am Main.

Mittlerweile besitzen nur ca. 0,03% der Deutschen Bevölkerung, aber 2% der Marburger Einwohner eine Photovoltaikanlage. „Marburg ist eine der führenden Städte in Sachen Solarenergie“, berichtet Volker Kloes stolz. Er hat mit seinen Freunden und der Sonneninitiative e.V. das erreicht, was ihr Ziel war. „Wir wollten Leute dazu ermutigen, uns beizutreten und zu unterstützen, um die Zukunft für unsere Kinder zu ändern.“



Volker Kloes

Foto: Privat

Zukunft

Alle Ehrenamtliche der Sonneninitiative e.V. hoffen, dass die Bereitschaft der Investoren weiter so steigt wie in den letzten Jahren. Volker Kloes hegt da keine Zweifel. „Photovoltaikanlagen sind Projekte der Zukunft, die Zahl der erbauten Anlagen wächst.“

Ans Aufhören ist gar nicht zu denken

Am Ziel sehen sich die Mitglieder der Sonneninitiative e.V. nicht, ans Aufhören ist gar nicht zu denken. Ihre Kinder stehen immer noch ganz im Vordergrund bei ihrer ehrenamtlichen Arbeit. „Für sie versuchen wir die Welt ein klein bisschen schöner zu gestalten, denn sie sind unsere Zukunft!“

So wie Volker Kloes und die Mitarbeiter der Sonneninitiative denken, sollten wir es alle machen, sie sind ein Beispiel für Menschen, die etwas verändern, was unsere Zukunft sichert. ♦

Kommentar

Volker Kloes und die Mitglieder der Sonneninitiative machen es richtig. Sie kümmern sich um die Zukunft und mit Rücksicht und Voraussicht auf ihre Kinder scheuen sie auch nicht die größeren Kosten. Vorbildlich.

Rollenspiele für den Frieden

Konfliktforschung in Marburg

VON BETTINA SCHULZ

Unsere Zeit ist von Spannungen zwischen verschiedenen Gesellschaftsgruppen und Nationalitäten geprägt. Immer wieder kommt es zu Ausschreitungen. Dies fängt bei kleinen Schulhofsschlägereien an und reicht hin bis zu Kriegen. Umso wichtiger ist es, dass sich Menschen dafür interessieren und vor allem auch engagieren, diese Missstände zu beseitigen.

Doch wie lässt sich zwischen gegnerischen Parteien vermitteln? Ist es zum Beispiel möglich, Griechen und Türken in Zypern zusammen an einen Tisch zu bekommen und produktiv mit ihnen an einer Lösung der Spannungen zu arbeiten?

Die Philipps-Universität Marburg hat es geschafft: Sie hat tatsächlich ein Seminar mit sowohl türkischen als auch griechischen Studenten veranstaltet, um Regelungsmethoden zu finden, die die zwischen den beiden Parteien vorherrschenden Spannungen abbauen helfen. Möglich macht diesen gewaltfreien Umgang mit Konflikten der neue Masterstudiengang der Friedens- und Konfliktforschung.

Innerhalb von vier Semestern lernen die Studenten, Konflikte zu analysieren und sich in andere Personen hineinzusetzen. Mit dieser Ausbildung ist es ihnen möglich, sich später vor allem in internationalen Organisationen, beispielsweise in der zivilen Konfliktbearbeitung, zu engagieren.

Der Studiengang ist interdisziplinär angelegt. Dozenten aus insgesamt 14 verschiedenen Fachbereichen arbeiten hier zusammen. Dazu zählen neben den Politik-, Rechts- und Erziehungs-

wissenschaften auch die Psychologie und die Medizin. Da ist es verständlich, dass viel koordiniert werden muss, um den Studenten die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Konflikttheorien näher zu bringen. Ein Beispiel für solche Kooperation sind die interdisziplinären Forschungsseminare, die von jeweils zwei Lehrenden aus unterschiedlichen Fachbereichen angeboten werden. Die Hochschullehrer entwickeln dann gemeinsam mit den Studenten ein Forschungskonzept.

Darüber hinaus versucht die Philipps-Universität Marburg stets, Studenten in Konfliktregionen vor Ort in die Seminare zu integrieren. So entstand auch das Seminar in Zypern. Ebenso gibt es in Marburg Studienangebote für ausländische Hochschüler, die dann für ein bis zwei Semester Frieden- und Konfliktforschung lernen.

Da immer mehr Organisationen gekonnten Umgang mit neuen Medien, planerisches Talent und soziale Kompetenz fordern, liegt ein weiterer Schwerpunkt des Studiengangs auf der Vermittlung alternativer Präsentationstechniken. So lernen die Studenten durch Plan- und Rollenspiele, Workshops und Inszenierungen nicht nur die Grundlage einer vollständigen Konfliktanalyse, sondern darüber hinaus auch sich selbst richtig zu präsentieren.

So vereint der Studiengang sowohl Internationalität als auch Interdisziplinarität und verschafft, ganz im Sinne von Robert Jungk, den Studenten den Freiraum, durch kreative Lern- und Arbeitsmethoden Konzepte für eine bessere und vor allem friedlichere Zukunft zu entwickeln. ♦

Aus alt mach neu

Recycling ist bei *Praxis Praxis*

VON NIKLAS GADATSCH

Stellen Sie sich vor, Sie sind eine Waschmaschine. Sie waschen Jahr für Jahr. Sie sind unverzichtbar für Ihre Familie, deshalb sind Sie ständig im Einsatz. Doch auf einmal, nach fünf Jahren, können Sie nicht mehr. Plötzlich steht ein Transporter vor der Tür und Sie werden eingeladen. „Wohin,“ fragen Sie sich, „führt mich diese Reise?“ Sie werden ausgeladen und stehen erst einmal in einem relativ engen Lagerraum. Um Sie herum türmen sich noch andere Waschmaschinen dicht an dicht mit ähnlichem Schicksal. Ihre Zukunft bleibt ungewiss. Die Tage vergehen und Sie warten. Doch dann packen viele Hände zu, die Sie in einen anderen Raum tragen. Die vielen Hände schrauben und drehen an Ihnen rum, ja, Sie zerlegen sie sogar. Ein komisches Gefühl. Aber dann werden Sie wieder zusammengesetzt und fühlen sich nicht schlecht. Sie laufen wieder relativ rund; natürlich, so gut wie bei der Geburt sind Sie nicht, aber wer ist noch im Alter so fit wie Sie jetzt? Sie müssen auch nicht mehr lange warten, da werden Sie erneut in einen Transporter geladen. Ihre Fahrt endet vor einem schönen, kleinen Haus: Sie haben das Gefühl, dies könnte Ihr neues zu Hause sein. Und so freuen Sie sich noch auf ein langes, von Waschen erfülltes Leben.

Aber wer war es, der Sie vor einem leeren, rostenden Siechtum oder gar vor der Metallpresse bewahrt hat?

Es ist die Praxis gGmbH. Ihre Zentrale liegt mitten in Marburg

im Industriegebiet. Gegründet wurde die gemeinnützige Beschäftigungs- und Bildungsgesellschaft 1989. „Damals gab es zwei Probleme in Marburg“, sagt Gerlind Jäckle, Geschäftsführerin des Unternehmens: „Einmal gab es zu viele Arbeitslose und dann gab es zu viel Müll. Da hat man sich gedacht: Diese zwei Probleme könnte man gleich zusammen lösen.“ Und so entstand die Praxis gGmbH.

Der Betrieb verfolgt ein einfaches Wirtschaftskonzept: Ressourcen sparen und Altes, Ausgedientes wiederverwerten.

Das ist bei knappen Mitteln ein das Gebot der Stunde: So besitzt Praxis ein eigenes Recycling-Zentrum. Alte Möbel und Elektrogeräte werden vom hauseigenen Lieferservice dort hingefahren. In den Lagerhallen türmen sich viele alte Schätze, so dass es manchmal etwas dauert, bis sie auf ihre Wiederverwendbarkeit geprüft werden können. Dafür gibt es viele helfende Hände, von Langzeitarbeitslosen, Schwerbehinderten oder arbeitslosen Jugendlichen. Denn die Praxis gGmbH verknüpft ökologisch Sinnvolles mit sozialem Engagement. Sie initiiert verschiedene Projekte, um die Benachteiligten in den allgemeinen Arbeitsmarkt zu integrieren.

Bei einem Projekt können z.B. Langzeitarbeitslose Zertifikate in Bereichen wie EDV, Kommunikation oder Verkaufstraining erwerben. Darüber hinaus erstellt die

Praxis gGmbH einen Förderplan für jeden Teilnehmer. Migranten können einen zusätzlichen Sprachkurs belegen. Dazu besteht die Möglichkeit für Langzeitarbeitslose, Praktika in örtlichen Betrieben zu absolvieren. Dies alles soll eine praxisnahe Qualifizierung und Beschäftigung im Bereich Verkauf und Lagerhaltung ermöglichen und den Arbeitslosen zu regulären Jobs verhelfen.

Das gilt auch für Jugendliche ohne Ausbildungsplatz. Sie können sich bei der

Ressourcen sparen, Altes Wiederverwerten

Praxis gGmbH und ihren Kooperationsbetrieben zum Bürokaufmann oder zum Veranstaltungstechniker ausbilden lassen. Die Kooperationsbetriebe bilden nicht selbständig aus, weil sie z.B. zu klein sind oder sich einfach nicht trauen. Hier übernimmt die Praxis gGmbH nur die Organisation. Das Unternehmen koordiniert den Ausbildungsverlauf, unterstützt die Azubis und berät die Kooperationsbetriebe.

„Hier sehen wir den ganzen Menschen. Wir beraten und betreuen die Langzeitarbeitslosen und Jugendlichen, d.h. sie bekommen eine pädagogische Rundumbetreuung.“, sagt Gerlind Jäckle. „Es ist nicht so, dass die Leute keine Lust haben zu arbeiten. Sie sind meistens motiviert, finden aber wegen eines fehlenden Schulabschlusses keine Arbeit, vielleicht weil Sie Migranten sind oder wegen Familienproblemen.“

Die von den Langzeitarbeitslo-



Im Lagerhaus der Praxis gGmbH stapeln sich die alten Elektrogeräte. Sie werden repariert und später verkauft.

Foto: Gadatsch

sen und Jugendlichen reparierten gebrauchten Güter werden schließlich teils im Marburger Recycling-Zentrum, teils in einem „relectro“ genannten Geschäft zum Verkauf angeboten

Altes einem neuen Zweck zuzuführen - diese Idee durchzieht alle Bereiche der Praxis gGmbH.

Auch die Abteilung Biotherm: Dort sammeln Langzeitarbeitslose und Schwerbehinderte Restholz im Wald, das nicht mehr zu kommerziellen Zwecken verwendet werden kann, und verkaufen es an Schulen, mittlerweile auch an Privatleute. Diese können es dann zum Heizen benutzen. Das innovative und zukunftsweisende daran ist die Ver-

„Warum Teile wegschmeißen, die man noch brauchen kann?“

bindung von Umweltschutz und sozialer Integration. „Auch bei der Abteilung ‚Bürgerservice‘ taucht diese Idee der Wiederverwertung auf“, sagt Armin Löb-

bert, Betriebsleiter der Praxis gGmbH. Der Bürgerservice führt nämlich Entkernungsarbeiten aus und lagert noch wiederverwendbare Baumaterialien, die später verkauft werden. „Warum Teile wegschmeißen, die man noch brauchen kann?“ fragt Armin Löbbert. Denn Energie und Ressourcen wurden schon einmal für die Produktion aufgewendet, deshalb sollten die so lange wie möglich genutzt wer-

den - gerade im Hinblick auf zukünftige Generationen.

Robert Jungk hätte sich über die Praxis gGmbH wohl gefreut, denn sie funktioniert ganz in seinem Sinne. Er würde die Praxis gGmbH sicherlich als ein erfolgreiches soziales Experiment bezeichnen. ♦

Marburg straft die Pessimisten

In Hessen engagieren sich Jugendliche allen Umfragen zum Trotz

VON JENS RULAND

„Für mich ist das Kreisjugendparlament (KJP) eine Möglichkeit, anderen Jugendlichen zu helfen und einen Einblick in die Politik zu bekommen“, erzählt Katharina Gerlach. Die Schülerin ist Abgeordnete der Gemeinde Amöneburg und stellvertretende Schriftführerin des Gremiums.

Im Jahr 1996 beschloß der Kreistag Marburg die Einrichtung des KJP. Das Jugendparlament des Vogelsbergkreises fungierte als Vorbild. Die Sitzungen begannen im Januar 1997. Heute steht das KJP auf fester Grundlage: 1998 wurden Jugendgremien in allen hessischen Gemeinden per Landesgesetz festgeschrieben. Im Kreis Marburg stellt jede der insgesamt 21 Städten oder Gemeinden zwei Abgeordnete. Die 42 Parlamentarier sind alle zwischen 12 und 18 Jahren alt. Jugendliche in diesem Alter haben die Möglichkeit, alle zwei Jahre zu kandidieren, sogar wenn sie keinen deutschen Pass haben. Natürlich dürfen sie auch wählen.

Steht das Parlament fest, ist der siebenköpfige Vorstand gewählt, beginnt das KJP seine Arbeit: Alle sechs bis sieben Wochen treffen sich die Abgeordneten zu Wochenendseminaren, um über aktuelle Themen aus Jugend- und Gesellschaftspolitik zu diskutieren und zu handeln. Konkret heißt das zum Beispiel: Unterstützen von Jugendgruppen und verschiedenen Veranstaltungen ausrichten.

Um effizienter arbeiten zu können, haben sich mit der Zeit mehrere Arbeitsgruppen (AGs) gebil-

det, die sich auf einzelne Bereiche konzentrieren. So gibt es zum Beispiel die AGs Schule, Verkehr, und Soziales. Die Verbesserung des öffentlichen Nahverkehrs und die Einrichtung

chen aber nicht nur finanziell: Die Kommunalpolitiker tauschen sich mit den Jugendparlamentariern regelmäßig aus. So werden KJP-Abgeordnete zu den Sitzungen des Kreistages eingeladen und auch



Das Kreisjugendparlament Marburg-Biedenkopf bereitet sich auf eine seiner Sitzungen vor.
Foto: KJP

von Jugendräumen in allen Gemeinden sind Ziele dieser Gruppe. Weitere Arbeitsgruppen sind zuständig für Freizeit und Öffentlichkeitsarbeit. Der AG Events gehört auch Katharina an.

Verschiedene KJP-Projekte erfordern allerdings Geld. Hier greifen die Abgeordneten auf einen jährlichen Etat von 10.225 Euro zurück, der vom Kreisausschuss freigestellt wird. Über dessen Verwendung wird in den Sitzungen des KJP entschieden.

Der Landkreis Marburg-Biedenkopf unterstützt die Jugendli-

umgekehrt. Die Gäste genießen Rederecht. Außerdem sind die Jugendlichen ständig in verschiedenen Ausschüssen vertreten. Auch bei trockenen Buchhaltungssachen greift die Kreisverwaltung dem KJP unter die Arme. So liegt die Geschäftsführung in den Händen von Holger Marks. Er ist Mitarbeiter der Kreisverwaltung und steht dem KJP als Betreuer zur Seite.

Wäre ihre Schwester nicht Abgeordnete gewesen, so hätte Katharina vielleicht nichts vom KJP erfahren, oder wäre zumindest nicht so begeistert von dieser Idee. Deswegen meint Katharina, dass auch nicht im Parlament vertretene

Kreisverwaltung und KJP arbeiten eng zusammen

Lügen

politisch

Jugendliche informiert werden sollen: Die AG Öffentlichkeitsarbeit gibt einen Newsletter heraus. Er berichtet über die Arbeit, aber vor allem über das Profil des Parlamentes. Dennoch: „Leider sind wir noch zu wenig bekannt unter den Jugendlichen“ bedauert Marks. Dies belegt auch die Wahlbeteiligung: Bei der letzten geheimen

Zu den Errungenschaften zählt auch ein Jugendkulturcafé

Briefwahl beteiligte sich nur ein Zehntel der Jugendlichen. Eines der längerfristigen Ziele ist es also, populärer zu werden. Neben dem Newsletter will man dies mit weiteren Veranstaltungen erreichen.

Darüber hinaus verläuft die Kommunikation nicht zu allen Politikern optimal. Katharina beklagt: „Manche nehmen uns noch nicht ganz ernst“. Dann müssen sich die Jugendparlamentarier Respekt verschaffen.

Dazu brauchen sie nur auf eines der vielen erfolgreichen Projekte wie den Jugendkulturpreis zu verweisen. Dieser Wettbewerb würdigt Kreativität in verschiedenen Bereichen von Musik über Literatur bis hin zu Medienarbeit. Eine weitere Errungenschaft ist das Jugendkulturcafé in Cölbe. Es ist für die Jugendlichen im ländlichen Umfeld ein Ort, um sich zu treffen und auszutauschen.

Es gibt zwar noch manches zu verbessern, doch Katharina ist sich sicher: „Das KJP ist eine gute Sache“.

Ist die Zukunft Feministin?

Projekte und Visionen

VON STEFFI REICHERT

Wie weiblich ist das Morgen? Mit dieser Frage beschäftigt sich an der Philipps-Universität Marburg ein ganzes Zentrum. Im „Institut für gender studies und feministische Zukunftsforschung“ arbeiten rund 30 WissenschaftlerInnen unterschiedlichster Fachgebiete.

Der Schwerpunkt dieses Instituts liegt auf Erforschung und Lehre der feministischen Wissenschaften. So arbeiten Studierende, promovierte WissenschaftlerInnen und ProfessorInnen zusammen in vier Arbeitskreisen an den Themengebieten Raum und Zeit, gesellschaftlich-kulturelle Transformation, Körper und Identität sowie Kommunikation und neue Medien. Ziel ist es, die Zukunft der Frau positiv zu beeinflussen.

Ein konkreter Forschungsgegenstand sind sogenannte Frauennetzwerke. Die Projektgruppe untersucht unter anderem, wie Frauen das Internet in Zukunft zur besseren Verständigung untereinander nutzen können. Die Praxis begleitete die Theorie: Die WissenschaftlerInnen starteten im Internet eine Zukunftswerkstatt ganz in Robert Jungks Sinn. Dieses Projekt bestand aus drei verschiedenen Abschnitten: In der Kritikphase erfassten die TeilnehmerInnen Probleme und gliederten sie in konkrete Bereiche. In der darauffolgenden Phantasiephase wandelten sie alles Negative konstruktiv um und entwickelten Ideen. Daraufhin überprüften sie in der Realisierungsphase, ob ihre Vorschläge und Lösungsansätze umgesetzt werden können. Und sie konnten: So entstanden auch ein Por-

tal mit Weblinks für Frauen und eine Mailingliste, die Medienkompetenz wurde gesteigert. Von großer Bedeutung für die gesamte wissenschaftliche Arbeit des Zentrums ist, dass die Mitarbeitenden alle lebensbestimmenden Bereiche als untrennbar mit der Rolle der Frau verknüpft betrachten. Diese Verbindung wird in den historischen Zusammenhang einordnet.

Um diese Erkenntnisse auch auf das Morgen zudehnen, wirkt am Institut der Arbeitskreis Zukunft. Dort werden inhaltliche Fragen geklärt und realisierbare Vorschläge zur Konfliktbehebung erstellt und analysiert. Auf diese Weise kann die Öffentlichkeit auf bestehende Probleme aufmerksam gemacht werden: Die Gehälter von Frauen liegen im Durchschnitt weit unter denen ihrer männlichen Kollegen. Um diesen Konflikt zu beheben, setzen sich nun Gewerkschaften wie ver.di für eine Gleichstellung ein.

Seit der Gründung des renommierten Instituts im Wintersemester 2001/02 sind bereits viele Publikationen veröffentlicht worden. Ein Arbeitskreis des Instituts veröffentlichte eine Sammlung von Essays und literarischen Beiträgen zum Thema „Zukunftsbilder. Wie Frauen in 30 Jahren leben werden - Prognosen und Visionen“. Diese zeigen Möglichkeiten auf, wie Frauen im Jahr 2034 leben könnten. Zu den bedeutendsten Werken zählen „Zukunftswege von Frauen in Politik und Gesellschaft“ sowie „Zukünfte des Geschlechterverhältnisses“. Entschlossenheit, Kreativität und Mut zu Innovationen gibt vielen Frauen Hoffnung und ermutigt sie, ihre Zukunft selbst zu schreiben.

Globale Zukunft kreativ gestalten: Weltladen Marburg

VON CARSTEN GOESFELD

Aus der betriebsamen Marburger Innenstadt überschreite ich eine Türschwelle und mir eröffnet sich eine andere Welt. Kaffeeduft und afrikanische Musik inspirieren meine Sinne. Verschiedenste Sorten Tee, Honig und Zucker werden feilgeboten. Kunstvoll bedruckte Briefpapiere und Kalender warten auf ihre Abnehmer. Eine Verkäuferin begrüßt mich, bietet mir ihre Hilfe an und macht

mich auf die ungespritzten Bananen in einem Bastkorb aufmerksam. Mein Blick schweift weiter über handgearbeitetes Spielzeug und afrikanische Kunstgegenstände.

Im Zentrum Marburgs liegt der Weltladen. Eine Bank davor lädt zum Verweilen ein. Das alte Rathaus überragt den Marktplatz. Fußgänger schlendern und Fahrradfahrer flitzen. Die Straßencafés sind gut besucht. Menschen trinken Kaffee. Die Schaufensterauslagen der Läden erregen die Aufmerksamkeit der Stadtgänger.

Wir nehmen Platz auf buntbemalten Holzstühlen. Johannes Lauber blickt auf die Bilder eines kubanischen Künstlers an der Wand, bevor er zu erzählen beginnt. Neben seiner Arbeit als Geschäftsführer engagiert er sich ehrenamtlich im Weltladen. Er betreut Schulklassen, die sich im Weltladen über Probleme von

Entwicklungsländern informieren. Auch besucht er Schulen und gestaltet Unterrichtseinheiten zum „Fairen Handel“.



Initiative Solidarische Welt e.V.

Neben dem Verkauf initiiert der Weltladen zahlreiche Projekte. Das Infozentrum „Eine Welt“ beherbergt eine Bibliothek zu entwicklungspolitischen Themen. Das Weltladenprinzip „Fairer Handel“ ist die zentrale Geschäftsidee. Weltläden zahlen den oftmals kleinen Produzenten in Entwicklungsländern einen höheren Preis als der weltmarktübliche. So garantiert der „Faire Handel“ ausreichende Einkommen und wirtschaftliche Sicherheit für die Erzeuger in den Entwicklungsländern. Besonders wichtig sei hierbei auch der Umweltschutz, so Lauber.

Auf die Frage, warum die Probleme der Entwicklungsländer auch uns betreffen, antwortet er kurz: „Globalisierung“. Wir sind beim Thema. Dieses scheinbar alles bestimmende Wort wollen wir diskutieren. Für den Geschäftsführer geht es vor allem um „wirtschaftliche Globalisierung“. Mangels ökologischer Richtlinien seien Umweltzerstörung und Ressourcenverschwendung Alltag. Auch gesundheitsschädliche Tätigkeiten seien Realität auf den Plantagen der „Dritten Welt“ – für Lauber die Hauptprobleme der Globalisierung. Aber auch Deutschland leide darunter. Es sei ein fortschreitender Sozialabbau zu beobachten, so der Mitarbeiter des Weltladens. Geringqualifizierte seien konkret von Arbeitslosigkeit bedroht, da Unternehmen Stand-

Stichwort: Globalisierung

Der Begriff „Globalisierung“ ist derzeit ein Alles erklärendes und Nichts sagendes Wort zugleich. Ursprünglich ging das Wort Globalisierung aus der Studie „Global 2000“ des US-Präsidenten Jimmy Carter zu nachhaltigem Wirtschaften hervor. Das Motto „Global denken – lokal handeln“ sollte zu einer umwelt- und sozialfreundlichen Zukunft aufrufen.

Heute bezeichnet Globalisierung die wirtschaftliche Vernetzung unserer Welt. Durch den Abbau von Handelsbarrieren, Schutzzöllen und Protektionismus entsteht ein globaler Markt. Große Unternehmen steigen zu so genannten Global Playern auf, wenn sie Produktions- und Vertriebsnetze um die ganze Welt spannen. Ihr immenses wirtschaftliches Potenzial kann zu politischer Macht werden. Das politische Gleichgewicht könnte künftig von den Nationalstaaten hin zu supranationalen Konzernen verlagert werden. Im Extremfall könnte diese Entwicklung einen Verlust an demokratischer Transparenz und Einflussnahme zur Folge haben.

Dem Vernehmen aus Wirtschaftskreisen nach unterliegen die Akteure der Weltwirtschaft einem zunehmenden Konkurrenzdruck. Sie müssen marktwirtschaftliche Gesichtspunkte vor soziale und ökologische Aspekte stellen, um ihre Konkurrenzfähigkeit gewährleisten zu können. Der Satz „There is no alternative“ (Carl Amery) charakterisiert diese Ausweglosigkeit, die möglicherweise zu einem globalen Kurzschluss führen könnte.

Doch die Globalisierung bietet auch Chancen. Durch Internet und kostengünstige Verkehrsmittel rückt die Menschheit enger zusammen, zum so genannten globalen Dorf. Die Globalisierung ermöglicht zunehmende Mobilität für immer mehr Menschen.

ortverlagerungen in Betracht zögen. Lauber kritisiert, dass viele Menschen die Zusammenhänge der Globalisierung gar nicht verstanden hätten. Dabei sei es wichtig, ihr Bewusstsein für die gegenwärtige Schiefelage der Welt zu sensibilisieren. In Marburg engagiert sich der Weltladen daher in Form von Vorträgen, Ausstellungen und Veranstaltungen. „Die Bürger müssen sich lokal in Marburg der globalen Probleme bewusst werden. Alle sollen verstehen, dass sie konkret mitwirken können.“

Bereits der Konsum gerecht gehandelter Produkte verbessere die Situation der Menschen in den Entwicklungsländern. Da der Anteil fair gehandelter Produkte am gesamten Markt jedoch mit rund einem Prozent gering ist, bedürfe es einer größeren Öffentlichkeit. Neben dem reinen Verkauf fair gehandelter Produkte leistet der Weltladen Aufklärungsarbeit zu entwicklungspolitischen Themen. So veranschaulicht die Ausstellung „Mercado forestal – Weltmarkt im Regenwald“ die Arbeitswelt eines Bananenbauern in Costa Rica. In drei Erlebnisräumen werden Regenwaldatmosphäre, eine Bananenplantage und die Lebenswelt eines Plantagenbauern dargestellt. Der Besucher kann die Arbeitsvorgänge des Bauern selbst ausführen und seine Situation erleben. Realitätsnah wird der Lebensrhythmus von Plantagenarbeitern gezeigt. Zwei Mitarbeiter der Non-Profit-Organisation „Foro Emaus“ aus Costa Rica klären über entwicklungspolitische Themen auf. Informationen über Arbeits- und Lebensbedingungen sollen die Besucher für Probleme anderer Menschen sensibilisieren.

Ansprechen von Problemen und Negieren von derzeitigen Entwicklungen genügt nicht. Lauber erläutert sein Konzept der Globalisierung. Er plädiert für verbindliche

Regeln auf europäischer Ebene und darüber hinaus. Der liberalisierte Handel müsse durch Konventionen ökologische, entwicklungspolitische und soziale Probleme berücksichtigen, so Lauber. Globale Konflikte könnten künftig nur durch verbindliche Vorschriften vermieden werden. Auch Europa solle sich der Globalisierung entschlossener entgegenstellen. Eine gemeinsame Sozialpolitik sei ein zukunftsweisender Ansatz, ist Lauber überzeugt.

Obwohl er ein tief greifendes Umlenken fordert, bezeichnet Lauber sich nicht als Globalisierungsgegner. Er versteht sich eher als Globalisierungskritiker. So seien Weltläden ja ebenfalls globalisiert, indem sie ein weltweites Netz aus Produzenten, Vertrieb und Ladengeschäften geknüpft haben. Globalisierung als Weltwissensgesellschaft ist jene Vision, die Lauber vorschwebt. Internationalität und Toleranz sind Kernkompetenzen des Projekts Weltladen. Diese neue Form von Internationalität soll eine gerechte und soziale sowie umweltfreundliche Globalisierung herbeiführen. Der Weltladen verfolgt in seiner Organisationsstruktur die selbst gesetzten Ideale einer basisdemokratischen, toleranten Gesellschaft. Hier kommen neben allen Altersgruppen auch Freiwillige aus allen Gesellschaftsschichten zusammen.

Fakt ist: Das Projekt Weltladen schafft Zuversicht und Hoffnung für eine bessere Zukunft. ♦

Soziales Engagement als

Umfrage: Marburger fordern mehr Einsatz für ihre

VON SOPHIA SOTKE UND

Menschen und Visionen

Als wesentlichen Bestandteil einer besseren Zukunft sieht *Michael Nier* ein „angenehmeres“ Zusammenleben. Der Angestellte aus Biedenkopf meint, dass das Nachbarschafts-



gefühl bestärkt werden müsse. Wie das gehen könnte, weiß er auch schon: „Mir schweben große Wohnsiedlungen vor, die kreisförmig angeordnet sind.“ In der Mitte könne eine Gemeinschaftsfläche eingerichtet werden. „Dort

können sich Jung und Alt treffen“, schlägt er vor. Auch Spielplätze für Kinder böten sich an. Insgesamt solle die Siedlung generationenübergreifend sein: „Jeder kann von jedem lernen, alle können einander helfen.“

Allerdings glaubt Nier, dass sich die Lage erst verbessert, „wenn es den Menschen schlecht geht.“ Das habe die Geschichte gezeigt. Denn erst dann zeige jeder vollen Einsatz und „ist auch bereit für die Veränderung.“

In einer besseren Zukunft müsse das Familienleben anders ablaufen, ist *Andreas Günther* überzeugt. „Erstrebenswert wäre es, mit mehreren Generationen unter einem Dach zu leben“, meint er. Dabei könnte die einzelne Familie in getrennten Haushalten wohnen. Wichtig sei nur, „dass man einander hilft.“ Denn so entstehe aus dem Zusammenleben eine Symbiose, von der alle Generationen profitierten. „Die Großeltern können sich um ihre Enkel kümmern und umgekehrt“, erklärt er. Das stelle auch sicher, dass die junge Generation kommunikativer werde.

Günther ist sich sicher, dass ein generationenübergreifendes Wohnen von vielen erstrebt wird: „Das ist der Ursprung, dahin will der Mensch zurück.“ Single-Haushalte hätten sich nicht bewährt, findet er.

Zwei Hürden sieht er jedoch noch. „Die Menschen müssen wieder mehr Familiengefühl empfinden.“ Außerdem sei die Schnellebigkeit am Arbeitsmarkt problematisch. Allerdings mangle es nicht an staatlicher Förderung: „Mehr Fördergelder bedeuten nicht mehr Familie.“

Soziales Engagement ist in der heutigen Gesellschaft unerlässlich – da-rüber sind sich die Marburger einig. In einer Umfrage in der Marburger Innenstadt meinten viele aber auch, dass Engagement allein nicht reiche. Dagegen haben manche Marburger Zukunftsvorstellungen und -konzepte parat.

Viele sind bereits engagiert

Carsten Rusch ist überzeugt, dass heutzutage niemand mehr ohne die Hilfe anderer leben kann. Er selbst beteiligt sich momentan an drei verschiedenen sozialen Projekten. „Es tut gut zu sehen, wie das eigene Engagement anderen Freude bringt.“ Auch seine Mutter Evelyn weiß um die Bedeutung sozialen Einsatzes. Jedoch, so die 61-jährige Marburgerin, könnte man mehr Menschen motivieren, wenn man ihnen „wenigstens ein bisschen Geld für ihre Hilfe“ böte.

Tatsächlich: Von 80 Millionen Deutschen bekleiden nur anderthalb Millionen Engagierte ein Ehrenamt, die überwältigende Mehrheit bei der Freiwilligen Feuerwehr und beim Deutschen Roten Kreuz.

Wie kommt es, dass sich so wenige unentgeltlich für ihre Mitmenschen ein-

setzen? Eine im Einzelhandel Angestellte vermutet, dass vielen Menschen wenig Zeit für die Nöte anderer bleibe, weil sie mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt seien.

Ilies Elouni, Student in Marburg, hält mit seinen Erfahrun-

gen im Wohnheim dagegen: „Eine Hand wäscht hier die andere.“ So unterstützen sich laut Elouni die Kommilitonen gegenseitig. „Sofern sie offen genug dafür sind“, schränkt er ein.

Apotheker Jörn Kühlborn verlangt ebenfalls, dass „die Menschen mit offenen Augen durch die Welt gehen und auf ihre Nachbarn eingehen.“ Dann, ist er sich sicher, wäre allen geholfen. Auch Lena Grabbe aus Detmold, zu Besuch in Marburg, kritisiert das schwache Engagement. Sie würde es begrüßen, wenn Arbeitslose ihre freie Zeit damit verbrächten, soziale Projekte zu unterstützen. „Sie helfen sich damit sogar selbst“, meint sie. Ihr gesellschaftlicher Einsatz könne ihnen dazu verhelfen, sich stärker in die Gesellschaft zu integrieren.

Auf die Frage, wie sie anderen Menschen helfen könnten, erwähnten die meisten Angesprochenen die 3. Welt. Dagegen ärgert Lena Grabbe die Unwissenheit um die Not und Armut in ihrer direkten Umgebung. Vielmehr begrüßt sie, dass es Initiativen gebe, die Außensternern der Gesellschaft helfen.

Die Freiwilligenagentur Marburg-Biedenkopf ist so eine Initiative: Sie bietet Marburgern die Möglichkeit, sich für ihre Mitbürger einzusetzen. Dort ist auch Carsten Rusch tätig. Positiv beurteilt er die Vielfalt an Projekten, die es ermöglichen, gemeinsam für eine bessere Zukunft zu arbeiten.

Aber wie hoch schätzen die Marburger die Bedeutung sozialen Engagements für die Gestaltung der Zukunft?

„Es tut gut zu sehen, wie das eigene Engagement anderen Freude bringt“

Wegbereiter der Zukunft

Mitmenschen und stellen eigene Modelle vor

ALEXANDER BECKER

„Soziales Engagement ist unabdingbar für den künftigen Zusammenhalt der Gesellschaft“, so Sascha Peters, 19. Auch Wina Kraus, 18, findet, dass solcher Einsatz den Weg in eine friedliche Zukunft ebnet. „Sich sozial zu engagieren heißt, Toleranz und Verständnis für andere Lebensarten zu üben.“

Katharina Rath aus Düsseldorf fiel zu diesem Thema ein Zitat Hermann Hesses ein: „Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden.“ Dementsprechend versuche sie auch zu handeln, um die Zukunft zu gestalten.

Zukunft beginnt schon heute

Die Schülerin Anastasia Kurdu-mow hingegen macht sich wenig Gedanken um ihre Zukunft. Sie räumt der Schule höchste Priorität ein. Was danach passieren soll, kann sie sich noch nicht vorstellen: „Ich möchte dann eine Ausbil-

dung machen. Mehr weiß ich aber jetzt nicht, weil ich darüber bisher noch nicht nachgedacht habe.“

Doch viele Marburger haben sehr konkrete Zukunftsvisionen (siehe Kästen am Rand). Michael Nier erklärt, wie er sich das Wohnen der Zukunft vorstellt. Andreas Günther hat Ideen, wie das Familienleben besser werden kann. Für humane Technik im Sinne Robert Jungks plädiert

„Wir sollten forschen - für Mensch und Umwelt“

Jörn Kühlborn.

Dass die künftigen Generationen nicht auf eine intakte Umwelt verzichten können, weiß jeder. Doch Jan Luke hat sich auch überlegt, wie sich die Natur bewahren lässt. Konsequente Nutzung von regenerativer Energie verlangt Bernhard Fränzel, Hochseilgartentrainer aus Marburg. „Ich sage nein zur Atomkraft“, so Fränzel. „Wind- und Sonnenenergie sind gute Alternativen!“

Fränzel findet, die Wissenschaft sollte „zu ihren Ursprüngen zurückkehren“. Heute sei die Forschung zu sehr interessengesteuert. „Die Wissenschaft soll forschen um des Forschens willen, für Mensch und Umwelt“, fordert der 37-Jährige.

Doch auch für den Alltag hat er konkrete Vorstellungen: „Jeder Mensch auf der Welt soll ein zum Leben ausreichendes Grundgehalt bekommen“, überlegte er. Eine gerecht Welt wäre das – ganz im Sinne Robert Jungks! ♦

Menschen und Visionen

Optimistisch in die Zukunft blickt Jörn Kühlborn, Praktikant in der Marburger Philipps-Apotheke. Seine Zuversicht kann er begründen: „Es ist genug Arbeit für alle da. Sie muss nur gerecht aufgeteilt werden“, sagt er. Er hält

Arbeitszeitverkürzung für ein geeignetes Mittel, Arbeitsplätze zu schaffen. Außerdem findet er, dass „Maschinen nicht unbedingt Jobs wegnehmen.“ Es gebe Arbeitsplätze, die nicht von Menschen gemacht werden können



oder sollten. Allerdings: „Ein Freund von Automaten bin ich auch nicht, sondern rede lieber mit dem Mitarbeiter am Schalter.“

Eine andere Vision Kühlborns ist, regenerative Energien stärker zu nutzen. Außerdem biete die Wasserstoffzelle zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten und „ist ein sehr gutes Beispiel für humane Technik“.

Auch für Jan Luke sind regenerative Energien das Pferd, auf das die Menschheit in der Zukunft setzen sollte. Neben Solarzellen kann er sich noch weitaus „innovativere Energieformen“ vorstellen. So

könne man versuchen, das elektromagnetische Feld der Erde zu nutzen. Ohne eine nachhaltige Umweltpolitik, findet er, werde ein gutes Leben nicht



möglich sein. „Das technologische Wissen der Armee ist unglaublich. Würden wir das für menschen- und umweltfreundliche Ziele einsetzen, wäre viel erreicht“, sagt er. Humane Technik im Jungkschen Sinne – wie zum Beispiel abgasfreie Autos – könnten so schnell Realität werden.

Luke möchte aber weiter gehen: „Große Teile der Natur müssen unberührt bleiben oder wieder geschützt werden“, fordert er. Der Mensch müsse sich komplett heraushalten. „Wir haben genug hineingefuscht“.

IN 20 JAHREN...

In zwei Jahrzehnten will Iliès Elouni sein eigenes Unternehmen in Tunesien, seinem Heimatland, führen.

Michael Nier glaubt, dass Technik in 20 Jahren nicht mehr das Leben bestimmt, sondern es angenehmer machen wird.

Jörn Kühlborn hat denselben Wunsch wie viele junge Menschen: Er möchte eine Familie gründen und einen sicheren Arbeitsplatz haben.

Im Jahre 2025 möchte Lena Grabbe auf einem einsamen Bauernhof in Schottland leben und als Restauratorin arbeiten. Sie glaubt, die Situation werde sich radikal ändern: So werde die Menschheit gezwungen sein, umweltbewusster zu handeln.

Unerhört statt Ungehört

Freies Radio Marburg – ein Medium für die Zukunft

VON TOBIAS ALTEHENGER

Das Motto des freien *Radio Unerhört* prangt gut sichtbar für jeden Besucher an der Wand: „Mainstream-Radio gibt's schon genug!“. Ein symbolträchtiger Slogan. Er zeigt, was sich das freie Radio Unerhört Marburg (RUM) zur Aufgabe gemacht hat: einen alternativen Journalismus und das Bestreben, die Kluft zwischen Machern und Hörern zu überbrücken. Einen Schritt dahin geht RUM, indem es den Marburgern eine Plattform bietet: Hier können sie ihre Meinungen und Ansichten los werden. „Grundsätzlich darf hier jeder, der was zu sagen hat, Radio machen“, sagt Steffen Käthner, einer der Koordinatoren des Projektes.

RUM ist nur eins von etwa 30 freien Radios im Bundesgebiet. Freie Radios sind unabhängig und nicht kommerziell. Deshalb senden sie auch keine Werbung. Sie wollen dafür sorgen, dass jeder seine Stimme öffentlich machen kann. Wirklich jeder? Käthner konkretisiert: „Ein gewisses Grundkonzept ist schon da, wir verstehen uns als alternatives Forum, wo kritische Blicke auf die Gesellschaft geworfen werden sollen, aber auch die Möglichkeit besteht, andere Musik als bei den großen Radios zu hören.“ Wer sich mit diesem Konzept anfreunden kann, ist bei *Radio Unerhört* herzlich willkommen. So können Hörer zu Machern werden.

Beim Rundgang durch das Funkhaus in der Marburger Wagonhalle erscheint alles wie in einem der großen Radios: Viele Redaktionsbüros, ein kleines, aber feines Studio im Erdgeschoss und ein weiteres Studio, das bis Oktober fertig gestellt sein soll.

In einem der Büros hängt ein Plakat von einem Workshop des

„Theater der Unterdrückten“. Dieses Theater soll die Kunst mit politischen oder sozialen Themen verbinden und ist vor allem für Immigranten interessant. Geleitet wurde der Workshop von einer Redakteurin des Radios. Es offenbart sich, dass bei Radio Unerhört viel Wert auf die Integration vermeintlicher Randgruppen gelegt wird.

Alle Regler im Aufnahmestudio sind mit Blindenschrift gekennzeichnet. „Wir haben zehn blinde Moderatoren“, erklärt Käthner, „gerade hier in Marburg ist das Radio für die vielen Blinden natürlich ein gern genutztes Medium.“

Überhaupt gestaltet sich das Programm von Radio Unerhört sehr facettenreich: Von muttersprachlichen Sendungen (persisch, chinesisch, spanisch usw.) über Heavy Metal bis zum kritischen Journalismus – bei den rund 7.000 RUM-Hörern in Marburg ist für jeden was dabei. Die Studenten, die den größten Anteil der Redaktion stellen, sehen sich allerdings eher nicht als Journalisten: Wie andere Programmierer auch nutzen sie das Radio gerne als Medium, um Öffentlichkeitsarbeit in eigener Sache zu betreiben. Käthner nennt als Beispiel eine Öko-Sendung, die von einem Greenpeace-Mitglied moderiert wird. Diese Subjektivität, dieses Berichten über Themen, die die Moderatoren selbst bewegen, schafft eine Intimität, eine Direktheit, die den etablierten Medien fehlt. Vielleicht ist das der

Reiz des freien Radios, diese Vorstellung, genau das öffentlich zu sagen, was man denkt. Gerade diese Freiheit ist oftmals in anderen Medienbetrieben nicht gegeben, wo Meinungen bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt werden. Die Redakteure von *Radio Unerhört* werden für ihre Beiträge nicht bezahlt, somit entstehen die Berichte unabhängig und bleiben nah an der persönlichen Überzeugung der Produzenten.

Steffen Käthner berichtet jedoch, dass ein Wandel in der Reaktion im Gange ist: Der ehemalige Hochschülersender verzeichnet einen Rückgang bei den studentischen Mitarbeitern.

Grund dafür ist unter anderem die wachsende Notwendigkeit, das Studium mit einem Nebenverdienst zu finanzieren. „Studiengebühren sind natürlich schlecht für Projekte wie unseres“, erläutert Käthner. In allgemeine Frustration, die in der Gesellschaft besteht, will er aber nicht verfallen: „Tiefgehende, radikale Kritik am Bestehenden ist unsere Hauptaufgabe. Die Mutlosigkeit, die Resignation, dass es keine Alternativen für Politik und Gesellschaft gibt, teilen wir nicht.“ Und ganz nach dem Vorbild Robert Jungks findet er auch in dem Rückgang der studierenden Mitarbeiter etwas Positives: Mittlerweile gehören der Redaktion auch viele Arbeitslose an, die auf der Suche nach alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten sind – ein Konzept, das Jungk wohl als „Andersarbeit“ bezeichnet hätte.

Überhaupt finden sich in der Redaktion von *Radio Unerhört* einige der Konzepte und Gedanken des



Zukunftsdenkers. So beklagt Stefan Käthner zum Beispiel die Konformität in der Berichterstattung zum Irak-Krieg in anderen Medien sowie die Haltung der Politiker. Die scheinbar pazifistische Position der Bundesregierung kritisiert er als populistisch, da in vielen anderen Kriegen, die von nicht so großem medialen Interesse waren, die politische Meinung weniger friedliebend war. „Wir haben uns die Frage gestellt, warum Deutschland noch führend am Kosovo-Krieg beteiligt ist, sich aber gleichzeitig im Kontext des Irak-Krieges als Teil der Friedensbewegung profilieren will?“

Eine solche Berichterstattung unterscheidet sich natürlich deutlich von etablierten Formaten, weil ihr eine völlig andere Fragestellung zugrunde liegt. Und überhaupt: *Radio Unerhört* leistet seinen Beitrag für eine alternative Berichterstattung in der Zukunft: Das Programm soll bewusst eingeschaltet (und auch wieder ausgeschaltet) werden. Es ist keine Hintergrundberieselung, sondern Information, die interessiert. Der Jungksche Geist durchweht selbst den Arbeitsalltag: Die Redaktion führt die von Jungk konzipierten Zukunftswerkstätten durch. Außerdem schätzen ihn die Macher als Fürsprecher der freien Radios in den 80er Jahren. Bei *Radio Unerhört Marburg* wird deutlich: Die Idee von einem öffentlichkeitsnäheren Medium ist nicht fern. Ein ermutigender Gedanke.



Das Radio Unerhört Marburg (RUM) ist auch im Internet vertreten:

<http://www.radio-rum.de>

Die vielen Tausend Seiten der Zukunft

Die Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

VON XENIA KLINGE

„Ein Ort mit mehr als einer Zukunft“ ist das Motto der Salzburger Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ). Frei nach ihrem Gründer und Namensgeber will sie über mögliche, erwünschte und unerwünschte Zukunftsentwicklungen informieren und offene Diskussionen anregen. Denn „nur wer die heute schon vorhandene Überfülle rettender Ideen ignoriert, kann behaupten, dass diese Epoche, ohne den Versuch, geistig zu reagieren, einem Abgrund entgegenstürzt“, wie der Zukunftsforscher Robert Jungk sagte.

Die JBZ sammelt und erschließt Publikationen aus Natur- wie Geisteswissenschaften und registriert Projekte, die alternativen oder nachhaltigen Denkansätzen folgen. Ihr zentrales Anliegen ist, in einer Zeit der zunehmenden Zukunftsangst dem Besucher Perspektiven und hoffnungsvolle Anfänge aufzuzeigen, aufzuklären und zu ermutigen.

Dies war schon Jungks Ziel, als er 1985 seine Privatbibliothek öffentlich zugänglich machte – die Basis für die heutige JBZ. Die Stiftung finanziert sich heute als staatlich anerkannte gemeinnützige Einrichtung zum größten Teil über öffentliche Mittel. Als zweites Standbein bietet sie verschiedene Dienste an. Der Bestand von Publikationen spielt dabei eine wichtige Rolle.

Im Moment umfasst die Bibliothek mehr als 12.000 Bücher, eingeteilt in 41 Themengebiete von Atomkraft über Natur-Ressourcen bis Zukunftsforschung. Der Bestand wird ständig vergrößert. Alle Werke stehen Besuchern nicht nur zur Verfügung, sondern liegen auch in kurzen Beschrei-

bungen vor, als Überblick und Orientierungshilfe, und können online durchsucht werden. Die Einrichtung beschränkt sich nicht auf Bücher: Auch an die 200 Zeitschriften, audiovisuelle Medien und das so genannte „Graue Material“ helfen, dem Morgen auf der Spur zu bleiben. „Graues Material“ besteht aus Publikationen aller Art – Mitschriften, Seminarbeschreibungen, Konzepte –, die im gewöhnlichen Buchhandel nicht erhältlich sind. Außerdem veröffentlicht die Bibliothek von Zeit zu Zeit eigene Publikationen. Dies können Mitschriften der Veranstaltungen der JBZ sein, aber auch Zusammenfassungen von aktuellen Trends der Zukunftsforschung oder Wissenschaft.

Ist einmal nicht genug Zeit oder besteht nicht die Möglichkeit, selbst in die Bibliothek zu kommen und sich mit den Dokumenten auseinander zu setzen, bietet die JBZ einen Recherchedienst an. Dabei stellt sie alle ihr zugänglichen Informationen zu dem gewünschten Thema prägnant zusammen und greift zusätzlich gegebenenfalls auf das Internet oder Fachzeitschriften zurück.

Die JBZ wird aber auch selbst aktiv, zum Beispiel mit der jährlichen „Robert-Jungk-Memorial-Lecture“ oder die Veranstaltungsreihe „Zukunft in Diskussion“. Hier können Autoren und Interessierte zusammenkommen und sich über persönliche Zukunftsperspektiven austauschen. Natürlich gibt es auch Zukunftswerkstätten, die ein zentrales Modell in der Beschäftigung mit der Zukunft darstellen.

All diese Leistungen sind zu unterschiedlichen Preisen erhält-

lich, so kostet zum Beispiel ein ausgeliehenes Buch einen Euro pro angefangene Woche. Durch eine Mitgliedschaft im Verein der Freunde und Förderer oder den Kauf eines „Zukunftspasses“ erlangt man Ermäßigungen und fördert gleichzeitig die Bibliothek. Für Schüler und Studenten ist die Mitgliedschaft etwas günstiger.

Den typischen JBZ-Besucher gibt es nicht. Vom Schüler zum Professor, vom Experten bis zum interessierten Laien kann jeder die Bibliothek nutzen. Jüngst wurde ein Lesecafe eingerichtet, in dem Bibliotheksbesucher zum Beispiel bei einer Tasse fair gehandeltem Capuccino lesen und diskutieren können. ♦

Impressum

Chefredaktion:
Hans-Peter Fischer
Marco Heuer

Redaktion:
Marie Adler
Tobias Altehenger
Alexander Becker
Lydia Bombeck
Carsten Coesfeld
Paul Finger
Niklas Gadatsch
Xenia Klinge
Laura Lehoczy
Stefanie Reichert
Miriam Ritschel
Jens Ruland
Bettina Schulz
Sophia Sotke
Andrea Wirtz

Friedenspsychologie

VON LAURA LEHOCZKY

„Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Gewalt“ sagt Prof. Gert Sommer, Vorstandsvorsitzender des "Forums Friedenspsychologie" (FFP). Frieden bedeutet zum einen die Verwirklichung der Menschenrechte, zum anderen aber auch die Verbesserung der Lebensbedingungen der Armen und soziale Gerechtigkeit für alle Mitglieder einer Gesellschaft. Das FFP hat sich deswegen zur Aufgabe gemacht, die Denkweise der Menschen zu ändern. Denn Prof. Gert Sommer meint: „Kriege beginnen in den Köpfen der Menschen.“ Deshalb will auch die Psychologie, nachdem sich unter anderem schon Naturwissenschaftler, Juristen und Pädagogen engagieren, einen eigenen Beitrag zum Frieden leisten. Entstanden ist so ein neuer Zweig am Baum der Wissenschaften: die Friedenspsychologie - fast noch ein Spross, bisher in Deutschland einzig vertreten an der Universität Marburg.

Das FFP besteht aus einer Gruppe von ca. 100 Aktiven, die sich hauptsächlich mit zwei Aufgaben beschäftigen: der Forschung und der Aufklärung. Die Untersuchungen der Friedenspsychologie beschäftigen sich zum einen damit, militärische Strategien zu analysieren, die zugrundeliegenden Denkstrukturen zu verstehen, um sie zu verändern. Zum anderen wird empirisch geforscht. Beispielsweise werden Umfragen und Zeitungsanalysen zum Thema "Menschen-

rechte" erstellt: Welche Rechte kennen die Deutschen, wie setzen sie sich für eigene und fremde Ansprüche ein, welche Rechte werden in Medien thematisiert und welche werden totgeschwiegen? Die wenigsten Bundesbürger sind hier umfassend informiert, Grundlegendes wie das Recht auf Wohnung wird kaum genannt.

Auf der Aufklärung liegt ein weiterer Schwerpunkt, denn sie ist eine Voraussetzung für eine friedlichere Denkweise. Feindbilder, die bereits im Kalten Krieg durch Propaganda entstanden und immer noch fortbestehen, schreiben einer fremden Nation pauschal negative Eigenschaften zu. Sprich: „Alle sind böse.“ Differenziert wird nicht. Solche Vorstellungen befördern jedoch kriegerische Einstellungen. Solche Haltungen müssen aus den Köpfen der Menschen verdrängt werden, um einem "neuen Denken" Platz zu schaffen. Statt Feindbildern können „Freundbilder“ entstehen, Frieden wird befördert. Also „Alle sind gut“ anstelle von „Alle sind böse“. Das FFP vermittelt solche Erkenntnisse.

Eine Hauptaktivität des FFP ist nicht von ungefähr die Herausgabe der Zeitschrift „Wissenschaft und Frieden“. Sie erscheint alle drei Monate in einer Auflage von 3000 Exemplaren. Darin werden neue Erkenntnisse veröffentlicht, ebenso wie Einschätzungen aktueller politischer

Ereignisse. Außerdem finden jährlich Fachtagungen statt. Dieses Jahr stand das Thema „Psychologische Beiträge für Frieden und Gerechtigkeit: aktuelle Herausforderungen“ auf dem Programm. Die Tagungen sollen dazu beitragen, noch nicht organisierte Psychologen zu überzeugen und zur Mithilfe anzuregen.

Auch in der Lehre sind die FFP-Wissenschaftler aktiv. Die Universität Marburg veranstaltet regelmäßig Seminare zum Thema Menschenrechte. Laut Umfragen verändern sie sowohl das Wissen über Menschenrechte als auch die Einstellung dazu. Anstatt Geld für Aufrüstung auszugeben, sollte lieber in die Medizin und humanitäre Aufgaben investiert werden, sagt Prof. Gert Sommer. Eine utopische Vorstellung, die viel mehr Menschen vertreten sollten, findet er. Bei der Frage, wie er sich die Zukunft vorstellt, schweigt Sommer eine Weile. „Das ist eine schwierige Frage.“ Klar ist für ihn nur, dass die UNO die entscheidende internationale Organisation für die gewaltfreie Lösung von Konflikten ist, da sie zukunftsweisende Konzepte entwickelt.

Eine Charta der UNO fordert, dass es keine Angriffskriege mehr geben soll. Lediglich die Landesverteidigung wäre noch erlaubt – was unnötig wird, da Aggressionen ausgeschlossen sind. Dieser Standpunkt ist eigentlich utopisch, betont Sommer, doch an solche Utopien müsse die Menschheit einfach glauben. Und er nennt auch eine realistischere Aussicht: Alleine die UNO zu stärken wäre schon ein großer Erfolg, meint der Psychologe. Denn so wäre die Menschheit einen großen Schritt vorangekommen auf dem Weg, Konflikte sinnvoll und gewaltfrei zu lösen.

Das Forum Friedenspsychologie 1982 wurde in Marburg als "Friedensinitiative Psychologie - Psychosoziale Berufe" gegründet. Anlass war der NATO-Doppelbeschluss: Auch in Deutschland sollten gegen die Warschauer-Pakt-Staaten Pershing-2-Mittelstreckenraketen stationiert werden - atomare Waffen, die 1800 Kilometer in 14 Minuten zurücklegen, um auf 30 Meter genau zu treffen. Die Friedensinitiative setzte sich damals die Abrüstung in West und Ost zum Ziel, den Abbau von nicht differenzierten Feindbildern, die durch Propaganda entstanden waren. Seit 1986 nennt sich die Organisation "Forum Friedenspsychologie" (FFP).

Bühne frei für Jugendtheaterclub ACTeasy unterstützt

VON ANDREA

In der alten Waggonhalle geht das Licht aus und die Schweinwerfer an: Die Show beginnt. Auf der Bühne stehen die Bewohner eines Straßenzuges in einer beliebigen Stadt. Sofort wird den Zuschauern klar: Hier leben auf engstem Raum extrem unterschiedliche Personen zusammen, die dargestellten Figuren gehören verschiedenen Milieus, Nationen und ethnischen Gruppen an.

Das haben die Theatercharaktere mit ihren Darstellern gemein: In der Schauspielergruppe „Rückenwind“ arbeiten „normale“ und sehbehinderte Menschen problemlos zusammen. Anna-Lena Utsch, Hasan Yücel und Isabella Esposito sind Schüler der Blindenstudienanstalt in Marburg. Bevor sie zu „Rückenwind“ kamen, haben sie bei „NachtSicht“ gespielt. Beide Gruppen werden von der freien Theaterpädagogin Karin Winkelsträter betreut und gehören zum Jugendtheaterclub

ACTeasy. Dies ist ein Zusammenschluss von allen außerschulischen Theatergruppen in Marburg.

Auf der Bühne verkörpern sie in ihrem aktuellen Stück ein menschliches Kaleidoskop. Unter den dargestellten Personen befindet sich eine Diva, die davon träumt berühmt zu werden. Sie guckt permanent in den Spiegel und zupft ihre Haare zurecht. Auf der Couch sitzt ein Mann in Springerstiefeln, der dem Nationalsozia-

lismus offensichtlich nicht nur nachtrauert, sondern dies auch zur Schau stellt. Seine spanischstämmige Freundin bekommt das zu spüren, sie muss Bier holen und Mund halten. Ihre aus Liebe geborenen Versuche, den Lebenspartner positiv zu beeinflussen, ihn gar zu verändern, scheitern. Nebenan eine Mutter, die mit einer ihrer beiden Töchter vollkommen zerstritten ist. Dem Zuschauer fällt unwillkürlich eine Geschäftsfrau in weißer Bluse und dunklem Blazer, die Haare streng zurückgesteckt, ins Auge. Sie bedient alle gängigen Klischees: Karrieresüchtig, dauergestresst, hektisch. An ihrem Schreibtisch sitzend, klingelt ihr Handy alle zwei Minuten, sie klappt es auf und macht ihrem Gesprächspartner unmissverständlich klar, dass sie keine Zeit und Lust hat, sich mit ihm herumzuschlagen.

So leben sie vor sich hin, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Jeden Tag auf's Neue, 365 Tage im Jahr.

„Jeder hat eine Rolle geschrieben“, erzählt Schauspielerin Anna-Lena, „die Geschichte zur Person und dessen Vorlieben entwickelt.“ Daraus entstand eine Vielfalt von Charakteren. Anschließend haben die 16 Akteure ihre Rollen untereinander getauscht. Zwischen den bisher isolierten Rollen wurden Beziehungen hergestellt und zusam-

mengefügt. Ein ganzes Probenwochenende lebten und spielten die Schüler ihre Rollen. Effekt war die intensive Beschäftigung mit den fiktiven Persönlichkeiten.

Aus dem Theater-Radio erklingt die Meldung, die Welt gehe in 72 Stunden unter. Für einen Moment herrscht Totenstille, die kleine Welt der Stadtbewohner bleibt stehen.

Anna Zimmer, ebenfalls Theaterpädagogin und Regisseurin bei ACTeasy, beschreibt diesen Moment so: „Das Leben jedes einzelnen geht dem Ende zu und sie müssen sich die Frage stellen: Was habe ich versäumt, was nicht gemacht? Was will ich eigentlich und was ist mir wichtig? Das Theater stellt existenzielle Fragen auf die Bühne und entwickelt so fast zwangsläufig auch Lösungsideen.“

In der Szene führt dieser Umbruch zu extremen Veränderungen jeder Person. Manche verfallen in Wahnsinn, die Diva bringt sich sogar um. Eindeutig positiver sind die Entwicklungen der Spanierin und der Geschäftsfrau. Die eine trennt sich von ihrem Nazi-Freund, die andere erkennt endlich den Sinn ihres Lebens: Die Karriere wird ihr unwichtig, bedeutender ist der Umgang mit anderen Menschen, Momente zu genießen.

Sich selber kennen lernen

Ob „Der Tagtraumbaum“, „Ab heute heißt du Sarah“ oder „He-

Jeder hat eine Rolle geschrieben

Idealisten

Jugendliche in ihrer Entwicklung

WIRTZ

„Jugendliche bewegen.“ – egal, welche Stücke der Jugendtheaterclub ACTeasy aufgeführt, sie haben eins gemeinsam: Sie drehen sich um Themen, die Jugendliche bewegen. Anna Zimmer weiß: „Jugendtheaterarbeit ist eine Möglichkeit, jungen Menschen eine Stimme zu geben.“ Sie bekommen auf der Bühne wie sonst nirgendwo die Chance, bestimmte Dinge in der Öffentlichkeit zu sagen. Zudem entdecken die Schüler bisher ungeahnte Fähigkeiten und Stärken, die es auszubauen gilt. „Dabei lernt man unheimlich viel über sich selbst, dies ist ein wichtiger Prozess“, erzählt Anna Zimmer.

Der Spaßfaktor

Viele Stücke regen zum Nach- und Weiterdenken an. Aber: „Wir tun nicht nur wahnsinnig tief greifende Dinge, sondern haben auch Spaß“, berichtet Theaterpädagogin Zimmer. Anna-Lena kann das nur bestätigen. „Es macht einfach Freude, sich gehen zu lassen, nicht immer ernst sein müssen, man darf halt mal verrückt sein.“ Als „ICH“ in der realen Welt kann man diese Sachen nicht ausprobieren. „Ich verbringe durch das Theater viel Zeit mit anderen Leuten, stehe mit ihnen auf der Bühne“, sagt Anna-Lena, „wir können dort unsere Fantasie ausleben.“ Für sie und die anderen Blindenstudienanstalt-Schüler bedeutet das Theaterspie-

len auch Kontakt mit „Normal“-Sehenden. „Man kommt einfach mal raus und lernt andere Menschen kennen“, berichtet die 18-Jährige.

Durch die intensive Arbeit entsteht eine Gemeinschaft und eine engere Bindung zwischen den Jugendlichen. „Ich halte das für total krank, wenn Leute sich selbst verwirklichen wollen und den Rest der Menschheit ignorieren.“ kritisiert Zimmer. Theater spielen ist also nicht Egozentrik, sondern eine Gemeinschaftsleistung. Die Schauspieler schaffen sich eine Insel, auf der sie sich eine Auszeit nehmen können.

Eine Pause ist für die Bewohner der Kleinstadt undenkbar. Die Regierung ihrer Theaterwelt hat Katastro-

phenschutzmaßnahmen verkündet und eine „Anleitung“ gedruckt. Diese wird von einer jungen Frau verlesen, sie trifft die entsprechenden Vorkehrungen. Alle Einwohner sehen ihrem Ende entgegen - aber wie gestaltet jeder seine letzten Stunden? Die eine will sie noch in vollen Zügen genießen, nachholen was sie bisher versäumt hat, der andere lässt sich gehen, er hat schon resigniert.

Im wahren Leben sieht Anna Zimmer „immer eine Möglichkeit etwas mit Blick auf die Zu-

kunft zu verbessern.“ Sie empfindet es ermutigend, dass andere Leute das genauso sehen, gemeinsam andere Wege suchen. Frustrierend seien hingegen die Menschen, die resignieren. „Am Theater habe ich Idealisten kennen gelernt“, lautet die Einschätzung der Theaterpädagogin. Sie wollen etwas aktiv verändern und haben Träume.

Die Zeit läuft den Bürgern auf der Bühne davon. Sie kommen alle zusammen und singen – vielleicht um den letzten Funken Mut nicht verglühen zu lassen. Sekunden vor dem vermeintlichen Ende stülpen sie sich schwarze Eimer über den Kopf – wie es der Katastrophenschutzplan fordert. Die Scheinwerfer erlöschen, das Stück ist Aus.

„Die Botschaft unseres Stückes

„Theater stellt existenzielle Frage auf die Bühne

ist, dass man viel bewusster über sein Leben nachdenken sollte und zeigt, wie Einstellungen sich verändern, wenn alles aus der Bahn geworfen wird.“ Es sind nicht nur Themen, die Jugendliche bewegen, sondern gesellschaftliche Missstände, die sie ihrem Publikum zeigen und vor denen sie warnen wollen. Entsprechend haben die 16 Schauspieler ihr Stück „Morgen ist heute schon gestern“ genannt und hoffen, die Zukunft positiv beeinflussen zu können. ♦

Leben ohne Stolpersteine

VON MIRIAM RISCHEL

Marburg wirkt beschaulich: Enge, verwinkelte Gassen, Fachwerk und klassizistische Fassaden prägen den Stadtkern, die Lahn durchfließt den Sitz der ältesten protestantischen Universität Deutschlands.

Doch der Schein trügt, die mittelalterliche Kulisse birgt zwei progressive Einrichtungen: Die Deutsche Blindenstudienanstalt sowie das Zentrum der höheren Bildung für Blinde und Sehbehinderte.

Seit ihrer Gründung haben diese beiden Institutionen Geschichte geschrieben. 1916 gründete Carl Strehl die Deutsche Blindenanstalt, kurz darauf entstand das erste Blindengymnasium der Welt. Das Carl-Strehl-Gymnasium sollte Kriegsblinde in das Arbeitsleben eingliedern – Blinde blieben bis dahin von akademischen Ausbildungen ausgeschlossen.

Heute besuchen 265 blinde und sehbehinderte Schülerinnen und Schüler aus ganz Deutschland die Marburger Blindenstudienanstalt, kurz Blista. In dem Internat lernen sie die gleichen Inhalte wie an jedem beliebigen anderen Gymnasium. Heute leben die Sehbehinderten nicht mehr an einem zentralen

Ort zusammen: 1978 wurde das sogenannte „dezentrale Wohnkonzept“ eingeführt, seitdem liegen kleinere Wohngruppen über die ganze Stadt verstreut. Die Schüler versorgen sich weitgehend selbst, Sozialpädagogen unterstützen sie in ihrer Eigenständigkeit. Kochen, Waschen, Putzen – die Pflichten unterscheiden sich nicht von denen einer ganz normalen Studierenden-WG und werden von den sehbehinderten Bewohnern genauso selbstverständlich erfüllt.

Silke hat in einer solchen Wohngruppe die Schule bis zum Abitur besucht – und schwärmt noch heute von dem großen Gemeinschaftsgefühl. In guter Erinnerung hat sie vor allem gemeinsame Aktivitäten wie die Sportgruppe, aber auch die große Eigenverantwortung, die die Blista ihren Schülern und Schülerinnen gewährt.

Auch als Studienort bietet sich Marburg geradezu an. Die Phillips-Universität verfügt über einen eigenen Arbeitsbereich „Beratung und Studienunterstützung Behinderter“ – Sehgeschädigten sollen sich so reibungslos

wie möglich im Universitätsleben zurechtfinden.

Marburg gilt bundesweit als sehbehindertengerechteste Stadt Deutschlands. Institutionen wie der „Behindertenbeirat Marburg“ oder der „Verein zu Förderung der Integration Behinderter e.V.“ setzen sich für ein barrierefreies Marburg ein. Oft sind es Kleinigkeiten, die Menschen mit Behinderungen den Alltag erleichtern: Als beispielsweise das Schwimmbad „AquaMar“ renoviert wurde, wurde auch gleich an eine spezielle Beleuchtung für Sehgeschädigte gedacht – sie finden sich im Bad nun leichter zurecht. Die Automaten in Marburgs Banken sind ebenso blindengerecht ausgestattet: Sehbehinderte können sie durch Brailleschrift auf Tasten und Oberflächen lesen, akustische Anweisungen erleichtern die Orientierung. Zur besseren Integration hat die Stadt sogar einen „Behinderten Stadtführer“ aufgelegt.

Robert Jungk hätte an Marburgs Bemühungen um Sehbehinderte sicher Gefallen gefunden: Es darf keine Rolle spielen, ob Menschen nun Behinderungen haben oder eben nicht. ♦
